

# Ein Jahr im Forscherparadies

Die „Harvard-Fellowships“ ermöglichen exzellenten Geisteswissenschaftlern einen unvergesslichen Aufenthalt an der US-Elite-Universität.

Warum heißt der Server Server? Und: Was hat er mit Bediensteten vergangener Zeiten gemeinsam? An diesen Fragen entzündete sich das Forschungsinteresse von Markus Krajewski. Der Juniorprofessor an der Bauhaus-Universität Weimar verfasst derzeit seine Habilitation zur Geschichte des Dienens. Seine Arbeitsbedingungen waren im vergangenen Jahr hervorragend: 2008 gehörte er zu den ersten Postdoktoranden, die die VolkswagenStiftung gemeinsam mit dem Humanities Center der Harvard University als Fellows auswählte.

Eine Zeit lang an der Harvard University in den USA wissenschaftlich arbeiten können? Das wünschen sich sicherlich viele Forscherinnen und Forscher. Für ausgewählte junge Geisteswissenschaftler wird dieser Traum seit dem Jahr 2008 wahr. Die hervorragendsten Köpfe unter ihnen, die sich mit zukunftsweisenden Projekten – insbesondere an der Nahtstelle zu anderen Disziplinen – befassen, erhalten als „Harvard-Fellows“ die Gelegenheit, das einzigartige Angebot an Bibliotheken, Archiven und Kommunikationsmöglichkeiten vor Ort zu nutzen. Darüber hinaus hält das reichhaltige Veranstaltungsprogramm vielfältige Impulse bereit für zweifelsohne jeden Nachwuchsforscher. Ein Gesamtpaket, das weltweit einzigartig sein dürfte.

Markus Krajewski, den in seiner bisherigen wissenschaftlichen und publizistischen Laufbahn die kulturwissenschaftliche Perspektive der Informatik beschäftigt, bot sich als geradezu idealer Fellow für Harvard an. Tatsächlich hat er dort zahlreiche wichtige Kontakte knüpfen und von einem Workshop zu seinem Forschungsgebiet profitieren können. Im Gespräch mit Wissenschaftsjournalistin *Elke Kimmel* schildert er seine Erwartungen an den USA-Aufenthalt ebenso wie seine Erfahrungen in Harvard.

***Herr Krajewski, können Sie mir mit wenigen Worten Ihre bisherige Karriere schildern?***

Ich bin Kulturwissenschaftler mit dem Schwerpunkt Mediengeschichte. Geforscht habe ich unter anderem zur Geschichte des Zettelkastens oder der Projektemacherei. Aber ich war auch als Wissenschaftsautor und Softwareentwickler tätig, bevor ich an der Bauhaus-Universität Weimar zu arbeiten begonnen habe.

Er war einer der Ersten: Ein Jahr lang konnte Harvard-Fellow Dr. Markus Krajewski von der Bauhaus-Universität Weimar an der renommierten Harvard University in den USA wissenschaftlich arbeiten und die vielleicht beste Bibliothek der Welt für seine Forschung nutzen. In US-Bildungseinrichtungen wie dieser wird großer Wert auf eine angenehme Arbeitsatmosphäre gelegt: In solch ehrwürdigem Ambiente wie hier im Aufenthaltsraum des Humanities Center der Harvard University tauscht man sich gern aus, und schnell knüpfen sich neue Forschungskontakte.

***Wie kamen Sie auf die Idee, die Geschichte des Dienens zu erforschen?***

Ausgangspunkt war die Beobachtung, dass im Zentrum der gesamten Kommunikation im Internet Agenturen stehen, die als „Server“ bezeichnet werden. Ich habe mich gefragt: Was steckt dahinter? Denn der Begriff meint ja den Kellner, wie man ihn aus dem Restaurant kennt, aber auch den Messdiener – und in einer alten Verwendung steckt eben ganz allgemein der Diener dahinter. Was bedeutet es, wenn diese Metapher in elektronischen Kommunikationszusammenhängen auftaucht? Ausgehend von dieser Fragestellung erzähle ich eine Geschichte des Dieners vom Barock bis heute. Interessant sind vor allem die Transformationen: Der Kammerdiener der spätabolutistischen Fürstenhöfe funktioniert natürlich anders, aber in bestimmter Weise doch strukturähnlich zu den elektronischen Agenten – Servern –, mit denen wir E-Mails verschicken, Dateien oder Informationen im Web abrufen. So lassen sich beide etwa als wohlinformierte Suchmaschinen im Sinne eines universalen Informationsbeschaffers beschreiben, der zudem den Zugang zum Wissen kontrolliert.

***Was hat Sie bewogen, sich bei der VolkswagenStiftung um eines der begehrten „Harvard-Fellowships“ zu bewerben?***

Ein Motiv war, dass ich eine Zeit lang aus dem üblichen Universitätsbetrieb heraus wollte, in dem ich kaum zum Schreiben kam. Außerdem baute ich auf ein Versprechen, das mit der Institution Harvard verbunden ist: mit der besten Bibliothek weltweit arbeiten zu können – und das hat sich durchaus bewahrheitet. Ich bin im vergangenen Jahr ein gutes Stück vorangekommen.

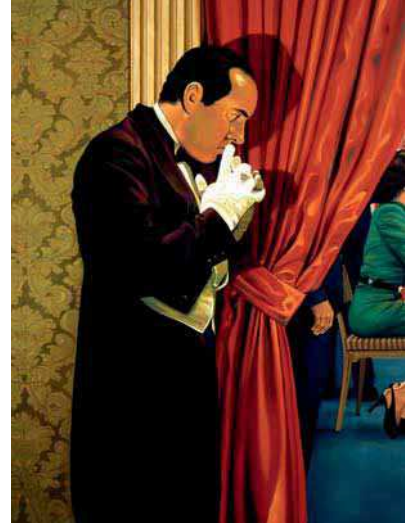
***Haben sich Ihre Erwartungen an den Harvard-Aufenthalt erfüllt?***

Unbedingt. Auf der einen Seite ist hier das akademische Paradies, man kann das gar nicht anders nennen. Ich habe den Eindruck, dass hier nahezu jedes Buch, das irgendwann gedruckt wurde, vorhanden ist – und sollte eines nicht da sein, kümmert sich eine ganze Armee von freundlichen Bibliothekaren darum, es schnellstmöglich zu besorgen. Ich kannte die Bibliothek bereits von einem früheren, kurzen Forschungsaufenthalt – aber es ist natürlich etwas anderes, wenn man das hier über ein Jahr lang intensiv genießen kann.

***Können Sie mir Ihre weiteren Eindrücke beschreiben?***

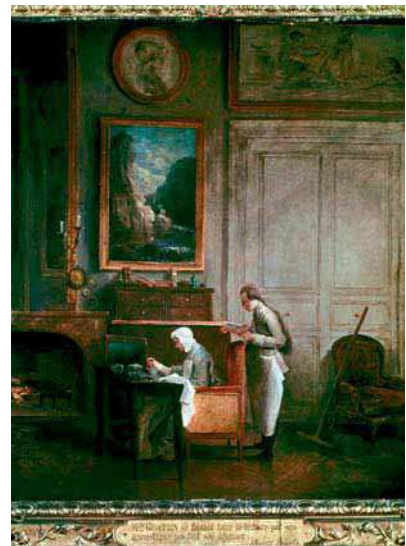
Ich habe ja am *Humanities Center* gearbeitet, das als Veranstaltungszentrum den gesamten Bereich der Geisteswissenschaften abdeckt. Das schafft auf kompakte Weise in kurzer Zeit – zwei-, dreimal die Woche – Zugang zu einer Vielzahl an Themen und interessanten Persönlichkeiten. Auf diese Weise

erhielt ich jede Menge Anregungen und Inspiration. Zudem hatte ich die Aufgabe, eine Lehrveranstaltung zu übernehmen. Ich entschloss mich dazu, an das wissenschaftsgeschichtliche Department zu gehen, passend zu meiner bisherigen universitären Laufbahn.



### **Zu welchen Inhalten haben Sie gelehrt?**

Das Seminar habe ich zu einem eher allgemeinen, für Undergraduates geeigneten Thema „*Subjectivity and Agencies in Virtual Worlds*“ abgehalten – ein Parforceritt durch die Philosophiegeschichte von Descartes bis zu Foucault und weiteren Theoretikern des 20. Jahrhunderts, die sich mit Subjektkonstitutionen beschäftigt haben. Ziel war es, diese Ansätze gemeinsam mit den Studierenden auf das Internet zu beziehen – also etwa Machtstrukturen in *Facebook* zu untersuchen. Das war entkoppelt von meinem Forschungsprojekt, aber im Austausch mit den anderen Fellows, Kollegen und Wissenschaftlern innerhalb des großen Bereichs „*Arts and Sciences*“ haben sich eine Menge Gespräche ergeben. Das ist ein großer Vorzug des amerikanischen Systems: Die Wege sind kurz, die Türen in den allermeisten Fällen weit geöffnet, es ist überhaupt kein Problem, auch mit berühmten Kollegen in Kontakt zu kommen. Es gibt sehr viele Gelegenheiten für informelle Diskussionen beim Kaffee oder Mittagessen.



Die Geschichte des Dieners vom Barock bis heute: Bei seinen Recherchen stieß Dr. Markus Krajewski auf große Parallelen zwischen den Kammerdienern früherer Zeiten und den „Servern“, den elektronischen Dienern von heute (Bild unten: Gemälde von Hubert Robert „*Un domestique fait la lecture a Madame Geoffrin*“ – Madame Geoffrin lässt sich von einem Diener vorlesen, um 1772; Bild oben: „*The Butler's in Love*“, Ölgemälde des amerikanischen Künstlers Mark Stock aus dem Jahr 1991, [www.theworldofmarkstock.com](http://www.theworldofmarkstock.com)).

### **Inwieweit hat der Harvard-Aufenthalt Ihr Projekt beeinflusst?**

Im Grunde hat sich die Konzeption meiner Forschungsarbeit hier bestätigt – zum Glück. Aber in der täglichen Kleinarbeit der Forschung summieren sich natürlich die unterschiedlichen Eindrücke, so dass ich bei der Ausarbeitung einige neue Wege entdeckt habe. So ist mir beispielsweise klar geworden, dass ein Kapitel zum sogenannten Stummen Diener, also dem Garderobenständer oder Beistelltisch, unverzichtbar für das Buch ist. Und in Thomas Jefferson, dem dritten Präsidenten der USA, habe ich ein Paradebeispiel für den Intensivgebrauch „Stummer Diener“ entdeckt. In welchem Maße diese Einsicht jetzt von Gesprächen oder Lektüren abhängt, lässt sich im Nachhinein eher schwer bestimmen. Aber allein, dass man die Möglichkeit hat, so viel Zeit auf die Lektüre und den Austausch mit aufmerksamen Gesprächspartnern zu verwenden, formatiert und rekonfiguriert das Forschungsprojekt im hohen Maße. Wichtig ist dabei auch die Diskussionskultur in den USA, die anders funktioniert als in Deutschland.

### **Woran machen Sie das fest?**

Wenn Sie beispielsweise den Vortrag eines Kollegen besuchen, den Sie zwar interessant, an einigen Stellen jedoch verbesserungswürdig finden – kurz: ein

Vortrag, der Sie nicht grenzenlos überzeugt; wenn Sie so etwas in Deutschland erleben, dann wird je nach Personenkonstellation eine sehr deutliche Kritik geäußert. Der Vortragende wird unter Umständen hart angegangen. In den USA ist das nahezu undenkbar; hier äußert sich Kritik in sehr feinen Nuancen. Was also „*I was struck by ...*“ heißt oder „*Such a great talk, but ...*“, das sind alles Standardfloskeln, denen aber letztlich das gleiche Spektrum an Kritik von „grandios“ bis „dürftig“ unterliegt. Für jemanden, der hier neu ankommt, ist das zunächst irritierend, weil es sich nach undifferenziertem Lob anhört. Die Form, in der kritisiert wird, ist eine völlig andere. Auch wenn Zuhörer einzelne Thesen oder den Ansatz ablehnen, würden sie diese nie mit eindeutig negativen Wertungen verknüpfen – das machen nur „rude Europäer“.



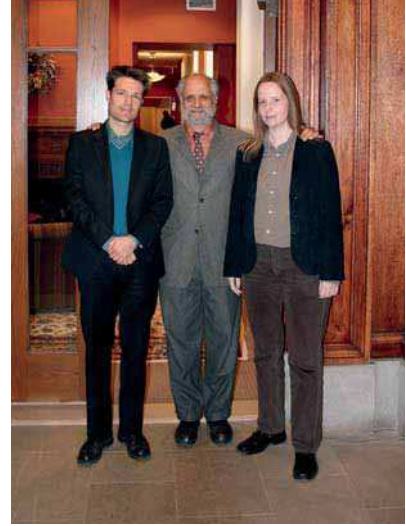
Das *Humanities Center* der Harvard University ist ein international hoch angesehenes Zentrum für geisteswissenschaftliche Forschung und Veranstaltungen. Dr. Markus Krajewski nutzte das umfangreiche Vorlesungs-, Workshop- und Seminarangebot und knüpfte zahlreiche Kontakte: Dank der offenen amerikanischen Universitätskultur blieben ihm selbst die Türen der berühmtesten Forscherpersönlichkeiten nicht verschlossen.

### **Welche Vorteile hat diese Diskussionskultur?**

Lassen Sie mich zunächst den Nachteil benennen. Es passiert, dass diese Nuancen überhört werden und ein solches Feedback nichts bewirkt. Das ist eine Gefahr. Der Vorteil ist, dass eine Wohlfühl-Atmosphäre hergestellt wird, die durchaus förderlich sein kann. Denn natürlich ist ein höflicher Umgang miteinander sehr angenehm. Als temporärer Besucher kann ich aber nicht einschätzen, welche langfristigen Effekte dieses Phänomen hat. Die Tragweite kann da ja auch sehr unterschiedlich sein – je nachdem, ob man einen Vortrag unter Kollegen hält oder ob man stärker an die Öffentlichkeit geht. Sicher wird die Zurückhaltung der Kollegen niemanden dazu verführen, in einem wichtigen Vortrag ein Feuerwerk unfertiger Gedanken abzubrennen, zumal ja der Leistungsdruck sehr groß ist. Aber im kleineren Kreis finde ich diese Offenheit sehr produktiv. Wie ja überhaupt ein Workshop eher das geeignete Forum ist, Gedanken voranzubringen.

### **Apropos Workshop: Sie haben ja selbst einen ausgerichtet. Welche Erfahrungen haben Sie diesbezüglich gemacht?**

Ich habe im Mai 2009, nach dem Ende der Lehrveranstaltungen, einen Workshop veranstaltet zum Thema „*In Pursuit of Invisible Forces. Servants in History and Today*“. Das war der Versuch, den Betrachtungszeitraum meines Themas noch stärker auszuweiten als in dem Buch – vom späten Mittelalter bis ins 21. Jahrhundert. Teilgenommen haben Kolleginnen und Kollegen aus verschiedenen Disziplinen: Mediävisten, Philologen, Sozialhistoriker, Medienphilosophen, Informatiker. Es war ungeheuer aufschlussreich zu sehen, wie sich die Wissenschaftler aus verschiedenen Richtungen dem Thema näherten und letztlich so etwas wie eine Geschichte der Dienerschaft entstanden ist. Das hat mir deshalb besonders viele Anregungen verschafft, weil ja mein Ansatz ähnlich multiperspektivisch ist. Und natürlich war es wunderbar, meine Arbeit dort vorzustellen und zu sehen, wie die Kollegen aus anderen Disziplinen darauf reagieren.



Die Harvard-Fellows „der ersten Stunde“ Dr. Markus Krajewski (links) von der Bauhaus-Universität Weimar und Dr. Julia Wilker (rechts) von der Freien Universität Berlin mit dem Leiter des *Humanities Center* der Harvard University Professor Homi K. Bhabha. Dr. Julia Wilker erforschte im Rahmen ihres Harvard-Fellowships die politischen und gesellschaftlichen Veränderungen im Griechenland des 4. Jahrhunderts v. Chr.

### **Was werden Sie aus Harvard mit nach Weimar nehmen?**

Sicher eine Fülle von Kontakten – trotz E-Mail und Internet bleibt das persönliche Gespräch eben doch sehr wichtig, und Harvard ist ja regelrecht ein Marktplatz der Gelehrsamkeit in dem Sinne, dass ununterbrochen Leute aus aller Welt hierher kommen, zusätzlich zu denen, die ohnehin dort arbeiten. Es herrscht ein riesiger Durchsatz von Ideen, von denen ich einige mitnehme – auch Ansätze, die jenseits meiner eigentlichen Forschungsgebiete und Methoden liegen. Ein anderer Punkt ist leider mit einem Wermutstropfen versehen: das Wissen, so ideale Arbeitsbedingungen so schnell nicht wieder zu finden. Ein bisschen werde ich jetzt – was die Forschungsinfrastruktur angeht – in ein Drittweltland zurückgestoßen, wo man, um rasch an ein Buch zu gelangen, schon mal in ein anderes Bundesland reisen muss.

*Herr Krajewski, herzlichen Dank für das Gespräch.*

## Harvard ruft! – Die Geisteswissenschaften antworten?

Die VolkswagenStiftung schreibt derzeit jährlich bis zu vier „Harvard-Fellowships“ aus. Gefragt sind junge, hoch qualifizierte Postdoktoranden und -doktorandinnen aus deutschen Hochschulen, die ihre Forschungskompetenz und ihr Forschungsprofil auf einem zukunftsweisenden geisteswissenschaftlichen Gebiet international stärken und weiterentwickeln wollen. Ausschreibungsrunden sind zunächst bis zum Jahr 2011 vorgesehen.

Am Humanities Center der Harvard University, das geleitet wird von dem international renommierten Intellektuellen Professor Homi Bhabha, können die jungen Wissenschaftler für jeweils ein Jahr in einem attraktiven akademischen Umfeld geisteswissenschaftlich arbeiten und dabei auf die dortigen Bibliotheken, Archive und weitere Forschungs- und Kommunikationsangebote zurückgreifen. Gefordert ist, dass die Fellows neben ihrer Forschung auf der Basis eines Auftaktworkshops fächerübergreifend Gesprächs- und Arbeitskontakte aufbauen und an internationalen Konferenzen und Workshops mitwirken

sowie in begrenztem Umfang auch eigene Lehrveranstaltungen durchführen.

Das Humanities Center genießt international einen hervorragenden Ruf, begründet durch Forschungsleistungen, Vortrags- und Vorlesungsreihen, Konferenzen, Tagungen, Workshops und Seminare zu einem breit gefächerten Themenspektrum. Insbesondere bietet es informelle Möglichkeiten zum Gedankenaustausch und zu gemeinsamer wissenschaftlicher und künstlerischer Arbeit. Besonderes Anliegen ist dabei die Förderung von Kontakten und Kooperationen zwischen den Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften. Darüber hinaus gehört es zu den Zielen des Centers, die Bedeutung der Geisteswissenschaften für die politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen unserer Zeit augenfällig und verständlich zu machen; klassische Kompetenzen der Geisteswissenschaften werden mit zeitgenössischen Ansprüchen konfrontiert und verbunden. Die VolkswagenStiftung hat für das auf zunächst vier Jahre angelegte Angebot insgesamt rund 1,3 Millionen Euro bereitgestellt.

*cj*